Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 1 (1897)

Artikel: Ins Leben! [Fortsetzung]

Autor: Stegemann, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

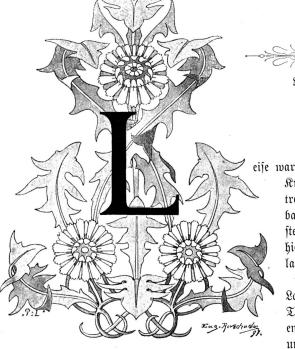
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ans Seben! 😽

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Germann Stegemann, Bafel.

(Siebente Fortsetzung).

Bierzehntes Rapitel.

eise war Verena in bas
Krankenzimmer gestreten, in bem eine
barmherzige Schwesster die Nachtwache
hielt. Der Vater
lag schweratmend
im Schlummer.
Lange stand die
Tochter am Fußsende seines Bettes
und sah mit brenns

enben Augen auf ben tobmatten Schläfer, ben sie nicht wecken burfte. Endlich gab ihr die Diakonissin ein Zeichen, benn der Kranke bewegte sich und Berena sloh aus dem Zimmer, damit er sie nicht gewahr werde. Jungfer Beerli gieng ihr nicht mehr von der Seite.

Die Nacht war ihnen in Qual und Unruhe versgangen. Im Park rauschte ein leichter Wind in den Bäumen, und als es Morgen wurde, lärmten Sperlinge und Finken vor den Fenstern. Konrad und Verena saßen in dem Zimmer des Erdgeschoffes, wo das Klavier stand. Der Kastanienbaum streckte seine rosenroten Blütenkerzen dis an die Scheiben, und eine sanste Dämmerung herrschte in dem Raum.

"Ich war bei Lienharts, Berena. Frau Lienhart fragte zwar zuerst nach Hans, bann aber hatte sie nur Gebanken für bich. Sie wird balb hier sein."

"Wann werbe ich Papa sehen bürfen?" fragte sie. "Gleich, mein Lieb. Herr Lienhart hat mir verssprochen, ihn vorzubereiten. Du weißt, er ist ganz klar seit gestern Morgen. Die Entzündung ist zurücksgegangen."

"Ja, so sagte man mir, aber — nicht wahr, es ist ein aber babei."

Ihre Stimme bebte und sie ergriff Konrads Hand. "Es ist eins babei. Ich barf es bir nicht versichweigen."

"Ah, ich verstehe."

Verena weinte nicht, sondern blickte still vor sich hin. Bläuliche Schatten umgaben ihre Augen. Als sie einen Sonnenstrahl über das Klavier huschen und die Stäubchen darin auf- und niedertanzen sah, sagte sie tonlog: "Ich werde ihm nicht mehr vorspielen."

Draußen wurden Schritte laut. Es war Herr Lienhart, ber soeben ins Haus trat. Konrab hatte sich erhoben und gieng ihm entgegen. Der Bater Hansens begrüßte ihn und schritt dann auf Berena zu, die verstört aus ihrem Sinnen auffuhr.

"Da bist du ja, mein liebes Kind. Aber nein, ich barf dich nicht mehr Kind nennen."

Und sie ließ es geschehn, daß er die Hände auf ihre Schultern legte und fie liebreich an sich zog. Leise aber entgegnete sie:

"Kein Kind mehr, Herr Lienhart. Ich fürchte, es wird so kommen."

"Das steht nicht bei uns. Ich weiß, was du meinst, aber ich benke mir, daß du doch noch dankbar sein kannst, wenn du beinem guten Bater das erzählen darfst."

Und er wies auf Konrad, der schweigend bei Seite stand. Die Antwort blieb aus, nur ein Blick traf ihn, groß und voll, viel Schmerz obenauf und ganz in der Tiefe ein stilles Glück. Da beugte sich Lienhart und küßte sie leicht auf die Stirn.

"Du hast mir zwar meinen Hans nicht mitgebracht, ber sonst so lenksam war, aber vielleicht ist es besser so. Der Professor muß vorbereitet werden. Der Arzt wird gleich kommen, und dann will ich mich mit ihm verständigen."

"Lassen Sie mich zu meinem Papa," stammelte sie, und aus der Tiese, in der Lienhart das Glück hatte leuchten sehen, stiegen zwei Thränen empor und verzitterten in den langen, blonden Wimpern. Der alte Herr that, als sähe er sie nicht und wandte sich an Konrad. Berena schlich aus dem Zimmer und die Treppe hinaus. Die oderste Stufe knarrte laut, wie immer. Deshalb blieb sie stehen und lauschte, ob sich drüben im Schlasgemach des Baters nichts regte. Im Borzimmer saß Jungser Beerli, bereit, der Schwester ihre Hülfe anzubieten. Berena sah durch das Schlüsselloch ihr übernächtiges Gesicht. Das Geräusch eines sesten Schrittes, der auf den Steinplatten vor dem Hause ertönte, ließ sie ausscheren. Der Arzt war's. Da slog sie die Treppe hinunter und ihm entgegen.

"Ah, Fräulein Groll! Gut, daß Sie da sind. Ihr Herr Bater wird sich gewiß sehr freuen. Ich will jetzt nach ihm sehen. Nur Mut, Fräulein, Sie sind ja ein tapferes Mädchen."

Berena wollte eine Frage an ihn richten, aber die Sprache versagte ihr. In diesem Augenblick öffnete Herr Lienhart die Thüre der Wohnstube und bat den Arzt einzutreten. Die Thüre schloß sich hinter den Männern, und Berena war allein. Ihre Kniee zitterten. Jetzt siel ihr auch der fremde, scharse Salmiakgeruch auf, der im ganzen Hause herrschte. Sie setzte sich auf die Treppenstusen und wartete.

Bald barauf fehrte Dr. Differ zurud, begleitet von Lienhart und Konrab. Er sagte:

"Kommen Sie nur gleich mit, Lienhart, Sie können oben warten. Der Patient wird Sie schon sehen dürfen." Dann wandte er sich zu Verena und fuhr fort:

"Wenn unser alter Freund Ihren Herrn Papa vorsbereitet hat, ist es an Ihnen. Sie haben ja so Gutes zu erzählen. Aber seien Sie tapfer. Es muß ganz ruhig zugehen. Und jetzt Fräulein, gehen Sie hinein. Ihr Berlobter bleibt bei Ihnen."

Aber sie antwortete:

"Bitte, laffen Sie mich, ich will hier warten."

Die beiden Herren stiegen die Treppe hinauf. Oben wurden Thuren bewegt. Dann war es wieber still.

Konrad versuchte Verena aufzurichten:

"Komm' Berena, komm' mit mir."

Sie faßte seine Rechte mit beiben Händen, sah zu ihm auf und erwiderte leise:

"Lag mich hier sitzen, Konrad. Aber bleib' bu bei mir."

Das klang so traurig, daß er keine Antwort darauf fand. Ihre kalte Wange an seine Hand gelehnt, die sie fest umklammert hielt, saß sie regungsloß, und er stand neben ihr und achtete auf jedes Geräusch und auf ihren Atem.

Professor Groll lag zwischen Schlaf und Wachen, als ber Arzt eintrat. Die Diakonissin sprach laut mit bem Doktor, so daß es der Kranke hören konnte, und auf die Frage, wie die Nacht gewesen sei, antwortete sie mit einem ausmunternden Lächeln, das dem Professor galt: "Recht gut, Herr Doktor, wir haben geschlafen. Das Fieder ist lange nicht mehr so heftig."

Aber ihre Augen drückten sich anders aus, und der Arzt setzte sich neben das Bett und faßte mit leisem Griff wie unabsichtlich die Hand des Patienten. Der Prosessor lag still. Das Antlitz war weiß mit einem seltsamen ins Bläuliche spielenden Schimmer, der Bart hatte sich bereits eingestellt. Sein schwaches Auge heftete sich auf den Arzt. Es war kein Pulsschlag zu fühlen, und erst die Anwendung des Stethostops verriet den

flatternden, verfallenen Herzschlag. Nach einer Weile sagte Dr. Differ, indem er sich aufrichtete und ein zu-friedenes Lächeln um seine Mundwinkel legte:

"Mit der Entzündung wären wir fertig, lieber Brofessor. Und die Kräfte werden schon wieder kommen."

Aber die Schwester sieng den Blid auf, den er ihr zuwarf, als er das Höhrrohr auseinander schraubte und gieng leise an das Fenster, wo sie sich hinter die Borshänge gurudzog.

Der Arzt hatte sich wieder bes Handgelenkes bes Kranken bemächtigt und fuhr fort:

"Benn Sie nur erst wieber wiffen, daß alles gut geht, dann macht sich das. Wie fühlen Sie sich?"

"Mübe," antwortete der Professor und hob langsam bie magere Hand, um nach der Brille zu tasten, die er von den Augen gefallen glaubte.

"Ich weiß, die schlechten Augen," beruhigte ihn der Arzt. "Aber Sie erkennen ja doch alles. Da ist auch Lienhart, der möchte Ihnen guten Morgen sagen. Wenn Sie mir versprechen, hübsch ruhig zu bleiben, auch wenn er Ihnen etwas Angenehmes mitteilen sollte, dann darf er eintreten."

Das Auge bes Kranken belebte sich, und er erwiderte mit klangloser, aber beutlicher Stimme:

"Ja, ich will ihn fehen."

Differ erhob sich, nachbem er noch einmal ben Finger auf die Pulsaber gelegt hatte, die jetzt fühlbar, in uns regelmäßiger, zitternder Bewegung war.

Im Arbeitszimmer bes Professors, bas bem Schlafgemach als Vorzimmer biente, warteten Lienhart und bas Fraulein.

"Wie geht's? Haben Sie Hoffnung?" flusterte Jungfer Beerli und ergriff den Arzt am Arm. Dieser schloß vorsichtig die Thure hinter sich und erwiderte bann:

"Bie ich voraussah. Der Kräfteverfall und bie Herzschwäche find berart vorgeschritten, daß nichts mehr zu hoffen ift. Er wird einschlafen."

Die alle Dame trat zurück, ohne ein Wort zu erswidern. Den Blick auf das Bild von Berena heftend, schien sie alles andere zu vergessen. Nur ihre Lippen zuckten verräterisch. Lienhart lehnte sich erschüttert an den Schreibtisch und drückte einen Augenblick die Hand auf die Augen. Ein tiefer Atemzug hob seine Brust und zugleich ließ er die Hand sinken und fragte:

"Kann ich zu ihm?"

"Gehen Sie nur, machen Sie's kurz und gut, bamit bie Kinder ihn noch finden. Ich bleibe hier."

Und er nahm seine Instrumententasche aus bem Ueberrock und gieng in die Fensternische, um die Aetherspritze zu richten.

Lienhart zauberte noch einen Augenblick, bann hob

er fich in den Schultern, murmelte "in Gottes Namen" und öffnete die Thure zu bem Zimmer bes Rranken.

Die Diakonissin hatte die Musselinevorhänge zurückgeschlagen, und der helle Frühlingstag brang herein. Groll sag mit geschlossenen Augen und hob die Lider erst, als sich Lienhart über ihn beugte.

"Guten Tag lieber Professor. Geht es Ihnen besser?" Ein ironisches Lächeln zuckte um den eingefallenen Mund: "Es geht ja immer besser, wenn es schlechter wird mit uns."

Die Stimme war hart und trocken, aber in den Augen flackerte das Leben, und als Lienhart sich seize und auf den schönen, frischen Tag weisend sprach: "Lassen Sie nur den Frühling machen und die Freude," da ants wortete der Kranke nicht, sondern bewegte unruhig den Kopf und hob ihn endlich mit Anstrengung aus dem Kissen.

"Was ist Ihnen?" fragte Lienhart, und auch die Schwester trat näher.

Der Professor heftete die Augen auf die Thure und flüsterte:

"Ift fie ba?"

Ginen Augenblick schwieg Lienhart und sah fragend auf die Diakonissin, boch biese machte ihm ein Zeichen ber Ermutigung, und ba räusperte er sich und sagte mit gleichgültiger Stimme:

"Gewiß, Berena ist da. Wollen Sie sie sehen?" Der Kopf des Kranken sank zurück, aber eine zitternde Bewegung lief über sein Antlitz und er sprach "Ja". Und dann suhren seine Hände unruhig über die Decke und er murmelte:

"Erft meine Brille."

Die Brille lag auf bem Nachttisch unter Mixturen und Fläschchen. Lienhart setzte sie ihm auf. Die Gläser schienen größer geworben, und sie hielt nicht mehr recht. Aber die Augen waren weit geöffnet und glänzten. Als sei ihm neue Kraft zugeflossen, sprach er:

"Es ist gut so, alles so schön hell. Laffen Sie fie eintreten."

"Sie ift nicht allein gekommen, lieber Freund, raten fie wer?"

Der Professor besann sich und sagte bann zögernd und unruhig:

"Hans?"

Lienhart unterdruckte eine Regung ber Berlegenheit und entgegnete:

"Sie wiffen ja, wer bei Fraulein Beerli wohnt. Ja, Konrad Salzmann und natürlich auch die Tante."

Die Augen hinter ber Brille blickten so fragend, daß Lienhart sich ihnen zu entziehen suchte. Gine magere Hand tastete nach ber seinen, und die Lippen bes Kranken flüsterten:

"Alle find gekommen. Ich verstehe."

Man widersprach ihm nicht, und es war wieder still im Zimmer. Endlich fuhr Groll fort:

"Aber Konrad Salzmann, warum ber? Berena, wo ist Berena?"

Die letten Worte rief er so laut, daß fie bis ins Borzimmer drangen, und ehe Lienhart die Thüre erreicht hatte, öffnete fie sich und Berena stand auf der Schwelle. Sie lächelte. Es war ein herzzerreißendes Lächeln und that Lienhart weh. Und auch der Bater glaubte heucheln zu muffen, auch er versuchte zu lächeln und zu scherzen:

"Du haft also nicht sein können ohne beinen Papa." Da lag bas Mäbchen plötlich vor ihm, prefte bas Antlit an sein raubes Kinn und antwortete:

"Nein, ich habe nicht sein können. Mein lieber, lieber Papa."

Sie hielt ihn umklammert, und er streichelte mit zaghafter Hand ihr blondes Haar, mahrend seine Augen in Thranen schwammen.

Lienhart war ins Arbeitszimmer getreten, wo Jungfer Beerli stand und nur auf den Ruf wartete, an das Bett eilen zu dürfen. Konrad hatte die Arme auf das Büchergestell gestücht und die Stirn gegen die Bücher gelehnt, um sein Gesicht zu verbergen. Das Herz schlug ihm wie ein Hammer in der Brust, und jeder Ton, jedes Geräusch drang tausendsach verstärkt in seine Ohren.

"Er wird noch einmal aufflackern. Da, sehen Sie," flüsterte ber Arzt und beutete auf den Kranken. Zu gleicher Zeit zog er die Uhr und warf einen Blick barauf.

Bater und Tochter sprachen miteinander. Seine Augen sogen sich an ihr fest, und er ließ sie erzählen von ihrer Sorge um ihn und sie plauderte, vom Augens blick in Sicherheit eingewiegt:

"Jett wirst du bald gesund werden. Du bist ja so ruhig, siehst so zufrieden aus. Und ich bleibe bei dir. Du kannst ja doch nicht ohne mich sein und bist nur krank geworden, weil ich nicht bei dir war."

Er trank ihre Worte, und das Lächeln grub sich in die schlaffen Mundwinkel, als könnte es nicht mehr daraus verschwinden.

Auf einmal aber wurde sein Blick starr und sein Gesicht schien schmäler zu werben. Es war nur ein Augenblick, aber Berena sah es und rief:

"Bapa, was ist bir, Papa?"

Die Schwester trat schnell herzu, und der Arzt eilte herbei. Jungser Beerli ergriff Berena bei der Hand und zog sie vom Bett zurück. Niemand sprach, eine Zeit lang waren Diakonissin und Doktor sehr geschäftig, dann flüsterte der Kranke:

"Gut, laffen Sie nur. Wo ift?"

Der Arzt ließ ihn in die Kissen gleiten. Zetzt standen alle an seinem Bett, Berena, Konrad, Lienhart und Jungser Beerli. Gine Weile wanderte sein Blick unstät von einem zum andern, bis er auf dem alten Fräulein haften blieb und er mit Anstrengung sagte:

"Run, Agnes, du bift ja bei ihr."

Agnes nickte, aber sie brachte kein Wort über die Lippen, und um ihm doch ein Zeichen zu geben, schlang sie die Arme um das Mädchen, das reglos neben ihr stand und die Augen unverwandt auf das erblichene Gesicht des Vaters gerichtet hielt. Konrad wollte reden, aber er wagte es nicht, die Lienhart sich über Groll beugte und sagte:

"Berena hat noch einen Beschützer gefunden fürs Leben, Konrad Salzmann."

Und jett fand auch Konrad Worte.

"Ja, lieber Herr Professor, ich will ihr Schutz sein, wenn Sie mir sie geben wollen. Darum bin ich ge-kommen."

"Darum?" stieß er mühsam hervor. Dann schlossen sich seine Augen, und schon gerieten alle in Bewegung, als er sie wieder aufschlug und über die Brille hinweg, die nun gänzlich auf die Nasenspitze heruntergerutscht war, ihnen ins Gesicht schauend, mit einer starken Stimme rief:

"Berena, Berena, mein Liebling!"

Konrad und Berena waren vor dem Bett in die Kniee gesunken und dicht nebeneinander sah er ihre Hängter. Seine Hand irrte von einem zum andern.

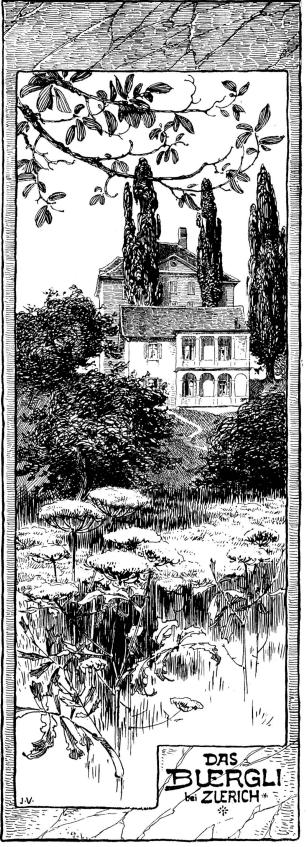
Balb barauf fieng er an zu phantasieren, und ber Arzt wieß alle auß bem Zimmer. Dann sank ber Prosessor in einen Zustand zwischen Schlaf und Wachen. Dr. Disser blieb noch zwei Stunden an seinem Bett. Es kamen Augenblicke, in denen sich der Herzschlag hob und der Kranke ruhig lag mit tiefergehendem Atem. Eine leichte Besserung schien eingetreten zu sein. Als der Arzt sich entsernte, sagte er zu den Männern:

"Ich komme gegen Abend wieder." Weiter nichts.

Der Nachmittag verlief ruhig, die Schlaftrunkenheit hielt an. Frau Lienhart war gekommen und hatte Berena, die totenblaß aussah, bewogen, ein wenig in den Garten zu gehen. Konrad gieng mit, aber sie schritten nur dicht um das Haus herum, bereit, jeden Augenbließ hinauf zu eilen. Da schrillte eine Glocke auf der Landstraße, und gleich darauf sprang ein Postbote vor dem Thore vom Rad. Ein Eilbrief aus Zürich an den Prosessor. Sie trugen ihn hinein und froh, eine Gelegenheit gesunden zu haben, stiegen sie die Treppe hinauf. Im Arbeitszimmer saßen die übrigen.

"Gin Brief von Sans", fagte Ronrad.

Lienhart öffnete ihn. Gin Blatt Papier fiel heraus,



Das Bürgli bei Bürich. Originalzeichnung von 3. Betterli, Bürich.

auf bem ein Gebicht stand, mit ungleichmäßiger Schrift geschrieben. Der Bater wollte es lesen, aber er stockte nach ber ersten Strophe und sagte mit bewegter Stimme:

"Es ist nicht für uns."

Gerade trat die Schwester ein und berichtete, daß ber Kranke erwacht und bei Besinnung sei. Er wolle die Kinder sehen. Sie begaben sich zu ihm. Das Fenster war wieder geöffnet, und die Abendsonne siel, vom Baumwerk sanft abgeschwächt, in das Zimmer. Professor Groll trug jett keine Brille mehr, aber seine Augen waren weit offen, als wäre seine Kurzssichtigkeit gehoben. Nach den langen, bangen Stunden waren alle ruhiger und gefaßter. Der Sterbende lag mit einem heiteren Schein auf den Zügen und sprach zuweilen ein abgebrochenes Wort. Lange Gedankenzreihen schienen sich ungeordnet und schemenhaft in ihm abzuwickeln. Auf einmal siel der Name Hans von seinen Lippen. Da bückte sich Konrad und sagte:

"Hans hat geschrieben. Ginen Brief mit einem Gebicht an bich, Bater."

"Ein Gedicht?" Seine Augen suchten. Da zeigte ihm Konrad das Schreiben und er blickte auf das Papier und murmelte:

"Lest es mir vor."

ift er eingeschlafen.

Konrad las, aber niemand wußte genau, was er sprach, und auch Professor Groll hörte wohl kaum alles, was auf dem Papier stand. Nur das Wort "Leben" schien er erfaßt zu haben, denn er sagte auf einmal, nach einem Schweigen:

"Das Leben, das liebe Leben."

Und dann blickte er Berena an und flusterte: "Du gehst ins Leben."

Darauf verfiel er in einen traumartigen, hins bämmernden Zustand. So fand ihn der Arzt. Als die Abendkühle hereindrang, hörte der Herzschlag auf, dann schwieg auch der Atem. Niemand hatte geweint, Berena und Konrad hielten seine Hände umfaßt, der Arzt hatte ihm die Hand auf die Stirn gelegt. So

(Fortsetzung folgt in Beft 18).

Die Bolbein-Acedaille

311 Bans Holbeins des jüngern 400. Geburtstag



geschaffen von dem Cijeleur Hans Frei, dem Meister ber Pestalozzi= und der Bubenberg-Denkmunzen, zeigt auf ber einen Seite den Kopf Holbeins nach dem Selbst=

porträt im Basler Museum, auf ber anbern ben von Landsknechten gehaltenen Baslerschilb nach einem Holsbeinschen Scheibenriffe (Basler Museum).

(Sie kostet in Bronze Fr. 10. —, in Silber Fr. 20. —, hat 4,5 Centimeter im Durchmesser und ift zu haben in Basel

bei Herrn R. Reich, Buchhändler, sowie in der Holbein= Ausstellung im Museum).

